

brückierte, in Deutschland alsbald geehrte Dichter 1952 nicht in sein früheres München, sondern ins deutschsprachige Zürich zurück.

In Kurzkes Kommentaren zu Thomas Manns Romanen und Erzählungen erfährt der Leser viel zur autobiographischen Herkunft und zum Stellenwert einzelner Gestalten im Lebenskosmos des Autors. Der frühe Thomas Mann sagte, er habe immer nur gefunden, nicht erfunden. Nicht Erfindung, sondern Beseelung mache den Dichter. Nicht autobiographisch, sondern durch Lektüre gefunden hat er den Stoff der Josephsromane. In Josephs Geschichte arbeitet er den persönlichen Weg und sein politisches Votum ein. Joseph ist republikanisch konzipiert. Der exemplarische Mensch widersteht nicht nur dem Triebhaften, er spiegelt auch den Weg eines Künstlers vom nacht- und mondverliebten narzißtischen Hochmut zur politischen Verantwortung des Tages – Thomas Manns eigener Weg.

Josephs Gott der Väter ist ein geistiger Gott. Der von Joseph Erdachte hat nichts zu tun mit Fruchtbarkeitskulten, mit Unvernunft, Orgiastischem, nationalsozialistischem Ungeist. An mehreren Stellen geht Kurzke auf des Dichters Verhältnis zu Bibel und Religion ein. Thomas Mann verstand sich als „protestantischer Christ“, weniger im kirchlichen Sinn als in dem kulturellen Überlieferung. Er las und nutzte die Bibel als literarische Quelle der frühen Menschheit, nicht als Offenbarung im theologischen Sinn. „Das Christentum, diese Blüte des Judentums, bleibt einer der beiden Grundpfeiler, auf denen die abendländische Gesittung ruht und von denen der andere die mediterrane Antike ist“, bekennt er. Die Christusgestalt mit ihrer Botschaft und ihrem Anspruch wird von Mann nicht so gesichtet, daß sie ihn bewegte. Der Biograph bedenkt die christologische Auslassung des „protestantischen Christen“ nicht weiter. Angeleitet von Nietzsche schreibt Kurzke: „Auch Thomas Mann hält das Alte Testament für das ehrlichere. Daß die Erlösung schon gekommen sei, kann er nicht glauben“ (440). Bei dem insgesamt hohen Reflexionsniveau bleibt das theologische schlicht. Nach der Religiosität des Aufklärungsbürgers wäre im Spannungsfeld von Nietzsche und Luther genauer zu fragen. Thomas Manns Glaube

ist eine fortgesetzte Zusage an die Vernunft und eine große tapfere Zusage an das geschädigte Leben des Menschen. Es ist in der Tat mehr der Lebensglaube der jüdischen Bibel als der an die christliche Erlösgestalt. Hermann Kurzke ist eine informative und würdige, sehr lesbare Thomas-Mann-Biographie gelungen. Er hat sie geschrieben aus hellem Wissen, eindringlichem Werkverstehen und kritischer Sympathie.

Paul Konrad Kurz

*Dialoge mit der Droste.* Hg. v. Ernst Ribbat. Paderborn: Schöningh 1998. 318 S. Kart. 68,-.

Das Bild der Droste ist über Generationen retuschiert, oft verharmlost worden. Christen blieb sie eine Fremde, Bürgern das spröde vereinsamte Fräulein, der Literatur eine namentlich bekannte Unbekannte. Außerhalb ihrer westfälischen Heimat ist das Gedächtnis der Droste nur in Meersburg erhalten. Zum 200. Geburtstag der Dichterin im Januar 1997 hat die Universität Münster ein wissenschaftliches Kolloquium abgehalten. Die Referate, erweitert um eine „Bilanz“ der Veranstaltungen und Publikationen des Droste-Jahres, hat der Münsteraner Germanist Ernst Ribbat herausgegeben.

War die katholisch Konservative in Wirklichkeit eine modern Unbehauste? Geht der Heinesche Weltriß weniger spektakulär und kosmopolitisch auch durch ihre Brust? Hat das neue „Wissen“ ihren von der Überlieferung her unreflektiert gespeisten Glauben blockiert oder gar „getötet“? Steckt in den westfälischen Heimatbildern bereits die Unsicherheit des modernen Erzählens, in der Folge die Relativierung der Darstellung durch mehrere Erzählperspektiven? In diesem kritischen Spannungsfeld bewegen sich die dreizehn Beiträge.

Bernd Kortländer, stellvertretender Leiter des Düsseldorfer Heine-Instituts, vergleicht eingangs Heinrich Heine und Droste-Hülshoff, die beiden 1797 geborenen Ungleichen, antithetisch: das katholische Fräulein vom Land mit dem jüdischen Bürgersohn aus der Stadt, die zurückgezogen lebende Frau mit dem revolutionären Freigeist in Paris, ihre „Mimesis“ mit seiner Artistik, die durch ihre Familie Eingeengte mit dem weltoffenen Emanzipierten, der seine individuelle Freiheit beansprucht und sich öffentlich einmischt. Nach



Herkunft und Ausrichtung, meint Kortländer, stehen die beiden „für zwei verschiedene deutsche Gesellschaften“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, für eine erstarrte, rückwärts gewandte, adelige und eine dynamische, auf Zukunft orientierte, bürgerliche. Er sieht (alte) Religionalisierung bei der Droste, (neue) Globalisierung bei Heine. Die Eigenproblematik der Autorin kommt bei dieser Gegenüberstellung zu kurz.

Die nachfolgenden Beiträge gehen von verschiedenen Seiten her auf ihre Bewußtseinsproblematik, Schreibarbeit, Schreibhaltung und Situation ein. Sie zeigen Westfalen im 19. Jahrhundert, die Bedeutung der (weiblichen) Salons im Biedermeier. Sie untersuchen das „Geistliche Jahr“, die Naturgedichte der Droste, die „Judenbuche“, ihre westfälischen Erzählungen. Nicht ausdrücklich gezeigt wird die familiäre Entwicklungsgeschichte, die ihr soziales Bewußtsein prägte, auch nicht die unglückliche Liebe zu Levin Schücking, die ihre Eroserfahrung verstörte, ihr Weiterleben erschwerte. Bei den interdisziplinären Unternehmen wäre ein sozialpsychologischer Beitrag hilfreich gewesen. Etwas angestrengt wird statt dessen von Herrad Heselhaus Derridas Dekompositionslehre in Anspruch genommen. Insgesamt lassen die differenzierten Fragestellungen und Beobachtungen eine melancholische, aus angestammten Sicherheiten vertriebene, von Konventionen belastete, das Vertrauen zum eigenen Ich nicht findende, originäre weibliche Autorin an der Aufklärungsschwelle ins Bild treten.

Jürgen Werbick durchleuchtet theologisch das „Geistliche Jahr“. Drostes Problem ist, daß ihr wacher Verstand mit dem „naiven“ Glauben an die Evangelien-Wunder und die Auferstehung nicht zurechtkommt, sie aber zugleich ihren einfachen Glauben bewahren will. Wegen ihrer Zweifel beschuldigt sie sich des Unglaubens und der Sünde, sie erleidet Gottverlassenheit. Man müßte hier nicht vom „nur noch schwer Nachvollziehbaren“ sprechen. Die Dichterin steckte in der – geschichtlich programmierten – Krise zwischen „naivem“ Glauben und „moderner“ Vernunft. Sie hätte einer modernen Exegese bedurft, um die Kluft zu überbrücken. Meinolf Schuhmacher untersucht die literarische Tradition des Erbauungsbuchs und der „sacra poesis“

im „Geistlichen Jahr“. Der Germanist kommt zu dem Schluß: „Mit seiner kühnen erotischen Bildlichkeit und den oft unkonventionell-dezidierten theologischen Aussagen erinnert das Geistliche Jahr an das ‚Fließende Licht der Gottheit‘ der Mechthild von Magdeburg.“

Eindringliche Werkanalysen legen eine moderne Sicht der Autorin an der Bruchstelle von katholischer Tradition und modernem Ichsagen der von der Aufklärung betroffenen Frau frei. Lothar Köhn beobachtet in der „Judenbuche“ eine soziale Kälte, die diese Erzählung neben Büchners aufregendes „Lenz“-Fragment stellt. Ein Gesamtporträt wird in keinem der Beiträge versucht. Die Arbeiten liefern Aspekte zu Werk und Person. Sie ermöglichen dem Leser eine zugleich literarhistorische und werkpoetische Sicht der Droste. Insgesamt zeigen sie ein beunruhigtes Ich, das weder an einem menschlichen noch im göttlichen Du, noch in der Natur tröstenden Halt findet.

Paul Konrad Kurz

GARSKE, Adolf: *Christus als Ärgernis*. Jesus von Nazareth in den Romanen Heinrich Bölls. Mainz: Grünewald 1998. 302 S. Kart. 58,-.

In den vergangenen Jahrzehnten sind zahlreiche Jesusromane erschienen. Sie fanden großes literarisches Interesse bei Lesern innerhalb und außerhalb der Kirche. Beachtung wurde ihnen von literaturkritischer und zunehmend auch theologischer Seite zuteil. Adolf Garske legt, angeregt durch Karl Josef Kuschel, im Grenzgebiet von Literatur und Theologie seine Paderborner Dissertation über die Jesusgestalt in Heinrich Bölls Romanen vor. Anders als Werner Koch, Luise Rinser, José Saramago, Gore Vidal, Norman Mailer u. a. hat Böll Jesus nie thematisch als Hauptgestalt eines Romans vorgestellt. Er verwies auf Jesus stets im Wirklichkeitszusammenhang seiner Erzählfabeln und Personen, die Zeitgenossenschaft vorzeigen, gesellschaftliche Mißverhältnisse kritisieren. Im Zentrum Böllscher Humanität steht die Christusgestalt. Die Personen der wichtigsten Romane sind alle auf Jesus bezogen. Der Blick Bölls auf die Gesellschaft ist primär moralisch. Entsprechend ist auch sein Jesus vorab eine moralische Gestalt. Die Müheligen, Beladenen, von den Mächtigen gering geachteten, kleinen Leute beziehen sich auf ihn.